

Belletristische Beilage zum sächsischen Erzähler.

Zur gemeinnützigen Unterhaltung für alle Stände.

Der Bettelmusikant.

Eine italienische Novelle von Schmid-Weissenfels.

(Fortsetzung.)

— O, erwiderte sie weich, so Dich wiederzufinden, hätte ich nicht geglaubt!

— Nicht wahr? rief er höhniſch. Es freut Dich nicht, eines Bettelmusikanten Weib zu sein? Was werden Deine Buhlen dazu sagen?

Und bei diesen Worten maß er Violanta's Begleiter mit einem wilden Blick, so daß dieser aus seinem bisherigen Erstaunen in eine sichtliche Beunruhigung überging.

— Signora, wandte er sich an Violanta, geben Sie mir ein Wort der Erklärung. —

— Verzeihen Sie, unterbrach sie ihn, fast erdrückt von Scham und Schande, die so jäh an dieser Stelle über sie einbrachen; es ist ein Unglücklicher, den ich retten muß.

— Mich retten? Du mich retten?

— Ja, sagte sie zu Fortunato mit verzweiflungsvoller Energie. Hör' mich an, aber nicht hier. Komm mit mir, Fortunato!

— Mit Dir gehen? Niemals! versetzte er zornig. Niemals!

Und in diesem Augenblicke eilte Livia auf ihn zu und sagte angstvoll, mit einem Blicke voller Haß auf Violanta:

— Du wirst uns nicht verlassen, Fortunato?

Euch guten Leute? antwortete er schnell. Nein, ich bleibe bei Euch.

Filippo und der Alte, die näher getreten waren und den Auftritt verwundert verfolgten, ohne den Zusammenhang sich klar machen zu können, gaben jetzt ihrem Genossen ebenfalls durch Zuruf zu erkennen, daß sie ihn zurückerwarteten. Livia jedoch drängte sich an ihn und nahm seinen Arm.

Komm, Fortunato, sagte sie, laß die feine Dame, wenn sie Dein Weib war. Die betrügt Dich doch nur wieder.

Sie zog ihn mit sich fort und Filippo suchte auf der Erde die zerbrochene Geige, den messingenen Teller und die umher gerollten Kupfermünzen auf.

— Nicht wahr, Livia? erwiderte Fortunato auf ihre letzten Worte, als hätte sie ihm das Richtige gesagt. Die betrügt mich wieder, wie sie mich schon einmal betrog, damals, als ich . . .

Er hielt inne und schlug sich mit der Hand vor die Stirn.

— Wozu? Wozu daran denken? fuhr er fort. Das ist, als wenn tausend Nadeln mein Herz durchstechen. Ja, kommt, laßt uns gehen, laßt uns musizieren vor den feinen Leuten!

Schon hatte ihn Livia von dem Tische entfernt und in die Menge der Neugierigen gedrängt, die sich vor dem Caffeehause angesammelt und bald von Fortunato's, bald von Violanta's bleichem Antlitze das Geheimniß abzulesen suchten, dessen Vorhandensein ihre Worte nur zu laut verrathen hatten. Da aber theilte sie, die alte Scheu vor weiteren Demüthigungen überwunden, die Menschenmasse, und auf Fortunato hinstürzend und sich an ihn klammernd, rief sie in Empörung und Verzweiflung Livia zu:

— Laß ab von ihm, Weib; denn er ist mein Mann vor Gott und den Menschen und ich allein habe ein Recht an ihm. Zwischen uns liegt viel, aber es gehört nur ihm und mir.

Livia empfand jetzt Mitleid mit diesem, also außer sich gerathenen Weibe, das halb flehend, halb in imposantem Stolz sich gegen sie gewendet. Sie trat von Fortunato zurück und wartete gespannt, was er thun werde.

Er schwieg, und als hätten die letzten Worte Violanta's andere Gedanken, andere Empfindungen in ihm aufgerufen, verlor sich der Born aus seinem Gesicht, das Feuer aus seinen Augen. Die alte Erschlaffung nahm die ausgebrochene Leidenschaftlichkeit auf und fast blickte er wieder so sanft-träumerisch, wie wenn er die Wange an die Geige gedrückt hätte und deren Töne zu lauschen schien.

— Fortunato, richtete sich das junge, mit neuem Muth erfüllte Weib gegen ihn, so daß er ihre bittende Geberde bemerken mußte; laß un' mit einander sprechen! Willst Du?

Er schwieg noch immer.

— Laß uns mit einander sprechen, drang sie inniger in ihn, und sollte es das letzte Mal sein. Aber nun uns das Schicksal wieder zusammengeführt, können wir nicht so fremd an einander vorübergehen. Willst Du?

Fortunato blickte sich nach Livia, nach Filippo, nach dem alten Bassgeiger um, die alle drei unweit von ihm standen und ihn beobachteten.

— Ich habe, erwiderte er, ihnen gesagt, daß ich sie nicht verlassen will. Ach, es sind mir gute Menschen!

— Sie sollen es Dir auch bleiben, Fortunato. Aber laß uns sprechen mit einander. Ich schwöre Dir, daß ich Dich nicht trennen will von ihnen. Livia trat wieder heran.

[Handwritten signature]

— So geh' mit ihr, Fortunato, und morgen sehen wir uns wieder.

Fortunato nickte ihr lächelnd und träumerisch zu.

— Ja, morgen sehen wir uns wieder Livia. Wohin aber gehen wir? fragte er Violanta.

— In meine Wohnung, versetzte sie.

— In Deine Wohnung?

Er sagte dies in fast mechanischer Weise; dann hob er lebhafter an:

— Und meine Geige, meine Amati, hast Du sie noch?

— Gewiß, gewiß, sagte sie ermunternd zu ihm.

— So laß uns gehen!

Und willenlos folgte er ihr nun, die ihn hastig durch die Galerie nach dem Ausgang zog, froh, endlich dem wachsenden Aufsehen sich entziehen zu können. Auf dem freien Platz della Scala traf sie zum Glück einen Fiacre. Sie hielt ihn an und setzte sich mit Fortunato hinein.

— Corso Venezia! rief sie dem Kutscher zu und nannte ihm die Nummer des Hauses.

Livia, die ihnen nachgegangen, hatte deutlich die Straße und die Nummer nennen hören. Ihr Zweck war damit erreicht, und nun blickte sie ernst, fast finstern dem schnell davoneilenden Wagen nach.

Fortunato sprach während der Fahrt, die nicht lange währte, kein Wort. Er brütete vor sich hin und schien nach der großen Aufregung in eine Abspannung verfallen zu sein, wie sie geschwächten Geistern eigen zu sein pflegt. Aber es lag nichts Düsternes in seinem Auge, und Violanta, welche keine Ahnung von der seelischen Gebrochenheit ihres Mannes hatte, wiegte sich in dem Glauben, daß sie seinen Zorn bereits überwunden.

Auch sie schwieg und sammelte sich während der Fahrt. Wie unerwartet war Alles gekommen und in welcher fürchterlichen Scene hatte sie auf offener Straße spielen müssen! Sie zitterte noch vor Scham darüber. Wohl hatte sie oft an Fortunato gedacht und nachgeforscht, um ihn wiederzufinden und ihn zu versöhnen; doch daß die Begegnung mit ihm in solcher Weise erfolgen sollte, war ihr nie in den Sinn gekommen. Fortunato, ein Bettelmusikant und der Held eines Straßenquartetts, an dem er mit Leib und Seele zu hängen schien — sie vermochte es auch jetzt noch nicht zu fassen und wählte zuweilen, geträumt zu haben.

Und was wollte sie nun eigentlich beginnen, was ihm sagen, wie sich mit ihm verständigen? Als sie seiner ansichtig geworden, hatte sie sich von der Macht ihrer jählings aufgerufenen Empfindungen fortreißen lassen; denn sie liebte Fortunato, sie hatte ihn bedauert und sich danach gesehnt, von ihm Verzeihung für ihre Schuld zu erreichen, obwohl sie in ihrem leichtsinnigen Wesen die Schuld seither immer noch gemehrt. In irgend einem Salon, irgendwo in der Sphäre der feinen Gesellschaft, in welcher sie weiter gelebt, glaubte sie ihm einmal zu begegnen und dann zu einer Auseinandersetzung mit ihm zu gelangen. Aber so ganz anders war es damit gekommen, daß sie sich selbst nicht wieder zu finden wußte. Viel tiefer hatte sie den Auftritt ergriffen, als irgend etwas im Leben, und durch die Daywischen-

trauf der mit Fortunato so vertraut befreundeten Straßenspielerin war sie bis zu einer Stillschließung der Empfindungen vorgebracht, die sie förmlich in Verwirrung setzte. Schauernd, wie beim Betreten eines heiligen Ödterhains, gab sie sich diesem wunderbaren Eindruck hin, und sie wählte, daß sie schon schuldlos geworden, indem sie den Vorsatz in sich entdeckte, gut, reuig und aufrichtig zu sein.

So kam der Wagen vor ihrem Hause an.

— Wir sind am Ziele, Fortunato, sagte sie jetzt freundlich zu ihm.

Er hob sich langsam von dem Sitz empor und stieg aus.

— Hier ist Deine Wohnung? fragte er dann und betrachtete, so gut es die Laterne der Straße erlaubte, das Haus.

— Ja, erwiderte sie und zog die Glocke. Hier wohne ich seit sechs Wochen.

— Seit sechs Wochen?

— So lange bin ich erst in Mailand. Meine gute Mutter ist in dieser Zeit gestorben.

Fortunato folgte ihr die mit einem Teppich belegte Treppe hinauf.

— Die ist also tot? entgegnete er dabei, und er sprach diese Worte, wie man sie wohl an einem Bekannten richtet, dem man Mitgefühl bezeigen will.

Und auch Violanta legte in Ton und Wesen nichts an den Tag, die nach einem solchen Auftreten und bei den Umständen, unter denen die zufällige Begegnung zu einer wichtigen Besprechung werden sollte, natürlicher gewesen wäre. Aber wie sie Fortunato ruhig sah, verlor sich aus ihrem Sinn das Schwere und Angstvolle, welches über sie gekommen. Sie befürchtete Nichts mehr von der Leidenschaftlichkeit ihres Mannes, und ohne sich Gedanken über seine Veränderung zu machen, nahm ihre eigenthümlich oberflächliche Natur eine Sache wieder leicht, welche ihr einige Minuten zuvor noch als die ernsteste und gefährlichste ihres Lebens erschienen war.

Eine Dienerin hatte ihr die Thür geöffnet. Verwundert betrachtete sie Fortunato in seinem keineswegs salonmäßigen Anzuge, wie er, als gehöre er hier zu Hause, ihrer Heroin in den erleuchteten Salon folgte.

— Signora, bemerkte sie zu Violanta, fragend sie anblickend, Sie erwarten heut keine Gesellschaft mehr?

— Nein, Marietta, erwiderte sie, indem sie den Hut ablegte.

— Auch Signor Antonio nicht?

— Nein. Geh nur, ich bedarf Deiner nicht mehr.

— Die Dienerin verließ den Salon.

— Signor Antonio? sagte Fortunato darauf nachdenklich und setzte sich auf das Sopha. Wer ist denn Signor Antonio?

Violanta entgegnete ohne jede Verlegenheit, fast vertraulich:

— Jener Herr der nebst mir am Tische saß.

Fortunato lachte, und dies Lachen, wie es so unheimlich klang, ließ Violanta leicht erbeben.

— Ein anderer Careggi, nicht wahr? fragte er.

Sie blickte auf ihn mit einem Anflug neuer Furcht; dann reichte sie ihm ihre schöne weiße

— Du bist ein sehr ungeschickter Mensch, sagte sie mit verächtlicher Bitterkeit.

— Bist Du den unverschämlich, Fortunato? Ich will Dir ja beichten, wie eine Süßerin, um Deine Verzeihung zu erlangen.

Er mußte in diese sanften Augen blicken, die ihren bestrickenden Reiz dicht vor ihm entfalteten.

— Ja, erwiderte er endlich, sich ruhig von ihr abwendend, sprechen wir vernünftig mit einander. Erzähle mir Alles, was Du erlebst, ich werde Dir nicht böse deshalb sein. Nur laß mir Wein bringen.

— Wein? fragte Violanta zuvorkommend. Was für welchen wünschst Du?

— Ganz gleich, nur laß viel bringen.

— Eine Flasche? Einen Litre?

— Drei Litre, vier, fünf. O, ich habe Durst!

Violanta warf einen befremdlichen Blick auf ihn; es fiel ihr jetzt erst wieder ein, in welcher Gesellschaft sie ihren Mann wiedergefunden, und sie ahnte, daß er durch den Trunk dahin gerathen sein möchte. Aber sie ging hinaus und gab der Dienerin Auftrag.

— Du wohnst sehr schön, sehr fein, redete er sie wieder an, als sie zurückkehrte.

Sie sah, wie er aufmerksam die Ausstattung des Salons prüfte.

— Es ist ein gemiethtes Mobiliar, erwiderte sie ihm gleichgiltig.

— So singst Du noch immer? Siebts Concerte?

— Seit lange schon nicht mehr, denn meine Stimme hat gelitten.

— Wirklich? Also bezahlt wohl Signor Antonio die Miete, denn wovon solltest Du es können?

Violanta schwieg. In dieser Weise befragt und an ihre Schuld gemahnt zu werden, war ihr demüthigend.

— Nun, nun, lenkte Fortunato in gutmüthigem Tone ein, als er eine Weile auf ihre Antwort gewartet; Du brauchst nicht gekränkt zu sein; ich sagte Dir ja, wir wollten recht vernünftig miteinander reden.

Marietta brachte eine Karaffe rothen Weins und eine andere mit Wasser hinein. Begierig goß sich Fortunato von dem Weine in's Glas und leerte es; er füllte es wieder und leerte es noch einmal; er that dasselbe noch ein drittes Mal. Darnach schien ein Gefühl des Behagens ihn zu erfüllen, denn er streckte sich auf das Sopha hin und sagte:

— So. Nun will ich Dir zuhören, Violanta. Ich denke, Du wirst mir viel zu erzählen haben.

— Nicht so viel, mein Freund, antwortete sie mit einem Seufzer. Ich fürchte, Du hast mehr und Schmerzlicheres zu erzählen. O, warum verließest Du mich, um Dich so zu verändern.

Fortunato richtete sich bei diesen Worten auf, als traue er seinen Ohren nicht. Er stürzte von Neuem ein paar Gläser Wein hinunter und seine Augen erfüllten sich mit einem unheimlichen Feuer.

— Noch ist die Reue nicht an mir, Weib, herrschte er ihr rauh entgegen. Ich bin zu Grunde gegangen durch Dich, durch Deine Treulosigkeit, durch Deinen Verrath — das ist meine Geschichte. Verlangst Du, die Du ihr Urheber bist, darnach,

sie zu hören? Nein, nein, vergißten wir diese Scene nicht noch mehr damit!

Er hatte dies drohend und in schwerem Groll gesprochen, als halte er die Wetter in seiner Faust vor einem schrecklichen Ausbruch zurück. Eine Weile brütete er nach, dann warf er sich wieder in die Kissen des Sophas zurück und ließ in leichtem Ton die Worte hinterherfolgen:

— Wozu, wozu dies Alles? Ich wollte ja nicht böse sein, Violanta. Wir wollten ja vernünftig sprechen. Du bist ein Kind, daß Du mich reizen willst — ein unbedachtsames Kind, welches mit dem Feuer spielt. So war es damals, so ist es jetzt. Ich wette, so wird es inzwischen gewesen sein. Wer wird es ernsthaft nehmen mit Dir, daß Du den Gatten verräthst und die Tugend verlachst? Nicht wahr, Violanta, das ist Deine ganze Geschichte?

Das junge Weib, schwankend zwischen den Eindrücken, welche Fortunato's Worte und räthselhaftes Wesen auf sie machten, legte die Hand auf sein Haupt und lieblosend sein Haar streichend, entgegnete sie lächelnd:

— Du mußt mir verzeihen, Fortunato. Ich war unerfahren, ich bin noch so jung. Lassen wir die Vergangenheit und fangen wir ein neues Leben an.

— Ja, Violanta, wie damals, wie vor zwei Jahren, als wir uns verheiratheten, stimmte er in ihre Worte ein, ohne daß sie anfangs die Fronte merkte, in welcher er sprach. Das war wohl ein schönes Leben, das waren herrliche, selige Flitterwochen, bis der böse Careggi kam. Ei, fuhr er in erkünstelter Naivetät fort, sage mir doch, was aus ihm geworden ist?

— Ich weiß es nicht, erwiderte Violanta halblaut.

— Du solltest es nicht wissen? Hatte er Dich denn treulos verlassen, nachdem ich ihm Platz gemacht?

Violanta sah ein, daß sie ihrem Mann wirklich beichten mußte, und es war ihr wiever, als sei es leicht für sie und nicht zu empfindlich für ihn. Denn Fortunato lag da wie im Schummer und sprach mit ihr wie im Traum. Sie wollte die Bürde, die sie jetzt drückte, endlich los sein, und glaubte, frei und entlehnt alsdann das zerrissene Band wieder verknüpfen zu können. Was war überdies in ihren Augen ihre Schuld? Vor allen Dingen die sentimentale Auffassung Fortunato's stempelte sie dazu und da sie annahm, daß er von derselben nicht mehr völlig beherrscht werde, schon weil er selbst sich inzwischen wohl schuldig gemacht, so ging sie auf seine Fragen ein, als berührten sie dieselben nicht tiefer.

— Als Du mich am Comer-See verliebest, sagte sie, bot er mir seinen Schutz an und natürlich lehnte ich ihn nicht ab.

— Natürlich? markirte Fortunato und stieß ein kurzes Lachen hervor.

— Nun ja, lieber Mann, denke Dir mein Sage. Ich hoffte noch mehrere Tage auf Deine Rückkehr, und als ich sah, daß es vergeblich war, reiste ich ab.

— Natürlich mit dem Marchese.

— Er begleitete mich erst hierher nach Mailand, wo ich meine Mutter besuchte, die sich gar nicht

denken konnte, daß Du mich so hilflos verlassst; dann reisten wir nach Florenz.

Fortunato erhob sich, trank den Rest in der Karaffe aus, und bemerkte dann:

— Warte einen Moment. Also Deine Mutter konnte es gar nicht begreifen, daß ich Dich verlass?

— Nein; sie war höchst entzürnt über Dich.

Der Arme, in welchem alle Wunden wieder bluteten, hörte Violanta diese Worte sprechen, als seien sie in aller Weise gerechtfertigt. Sie ahnte nichts von dem Kampfe, in dem sein Herz sich verzehrte, und ihm lag noch nichts daran, es sie wissen zu lassen. Er suchte daher wieder in den Ton einzustimmen, in welchem sie sprach:

— Lassen wir die alte Frau! Du sagtest ja, sie sei todt?

— Vor sechs Wochen starb sie, entgegnete Violanta ohne tiefere Bewegung.

(Schluß folgt.)

Mannichfaltiges.

Der englische Naturforscher Darwin erzielte von 100 Stöcken des weißen Klee's, welche von Bienen befliegen waren, 2290 keimfähige Körner, während 20 andere Stöcke, von denen die Bienen abgehalten wurden, auch nicht ein einziges keimfähiges Korn brachten. Bei Rothklee wurde dasselbe Resultat erzielt, 1000 den Bienen zugängliche Stöcke lieferten 2700 Saamenkörner, eine gleiche Anzahl dagegen geschützter Pflanzen nicht ein einziges Korn. Hienach müßte man annehmen, daß ohne Mitwirkung der Bienen eine Befruchtung bei der Kleeblanze nicht stattfinden könne, was jedoch nicht wahrscheinlich ist, jedenfalls spielen aber die Bienen bei der Uebertragung des Saamenstaubes auf die wirklichen Blüthenheile eine wichtige Rolle, bei einigen Gewächsen erscheint nach dem Bau der Blüthen die Befruchtung ohne eine Mitwirkung der Insecten gar nicht möglich. — So schreiben die Frauend. Blätter.

— Der auch in Dresdner Kreisen bekannte Hofrath Ziegler, welcher vorzugsweise gern Dresden als Ruhepunkt für seine großen Reisen wählt, hielt kürzlich in Berlin einen Vortrag über die Meerschäumgruben zu Eskischehr in Kleinasien, dessen Einzelheiten für den Raucher nicht ohne Interesse sind. Die Gruben bestehen aus engen senkrechten Schächten, welche nach unten in horizontale, niedrige Stollen verlaufen. Manches Material liefern auch die Gruben bei Brussa; weniger gutes kommt aus den Fundstätten in Griechenland, Spanien, Frankreich, Portugal, Canada. Früher wurden die beim Feilen, Drehen u. entstehenden Abfälle beiseit geworfen, aber schon im vorigen Jahrhundert fing man an, sie zu vereinigen und daraus unächten Meerschäum herzustellen. Rußla, Lemgo, Nürnberg sind jetzt die Hauptstzge der deutschen Meerschäum-

fabrikation, deren Bedeutung aus dem Thatsachen erhellt, daß im Jahre 1869 für 345,000 österr. Gulden Rohmaterial, in 3000 Kisten aus Kleinasien nach Triest gebracht, in Rußla für etwa 153,000 Thlr. verarbeitet wurde.

— Im Verlauf der Anwesenheit der deutschen Generäle in Petersburg wurden vom Hof aus Dispositionen getroffen, daß sie den Vorstellungen bald des einen, bald des andern Theaters beiwohnten. Auch das französische Theater kam an die Reihe: An dem bestimmten Tage stürzte der Director der kaiserlichen Theater, Gedeonow, in das Winterpalais, läßt sich beim Kaiser melden, und theilt ihm die Schreckensbotschaft mit, daß die französischen Hauptacteurs sich weigern, vor preussischen Generälen zu spielen. Der Kaiser hörte dem Director ruhig zu und antwortete: „Sorge dafür, daß die deutschen Schauspieler an deren Stelle spielen; den französischen Herren und Damen aber sage, daß sie das machen können, wie sie wollen, daß ich aber Leben, der sich heute weigern sollte zu spielen, morgen per Gensdarm über die Grenze bringen lassen werde. Jenes ist ihr Recht, das ist das meinige!“ Alle Herren und Damen spielten an jenem Abend und, wie man sagt, besser als je zuvor.

Recept zur Heiterkeit.

So höre denn und gieb wohl acht,
Wie man die Heiterkeit braut und macht,
Denn nicht eine jede ist ächt und rein,
Doch diese hilft bei jeglicher Pein.

Zuerst schau' in's Herz und spül' es recht aus,
Und wasch' alle Selbstsucht tüchtig heraus,
Dann nimm Geduld und Nachsicht zur Hand
Und schüttle es um mit etwas Verstand.

Ein Tröpfchen Lethu' auch dabei,
Es macht vom vergangenen Weh Dich frei;
Nicht Leichtsinns, doch leichten Sinns rühre darein,
Ein Bischen Witz, doch gerieben ganz fein.

Viel guten Willen und feste Kraft,
Und Menschenliebe, die hilft und schafft,
Ein wenig Selbstvertrauen und Muth,
Bescheidenes Hoffen und ruhiges Blut.

Dies Alles rühre zusammen fein,
Und nimm es mit reinem Herzen ein,
Und schlägt es dennoch und kommt nicht zur Ruh',
So blicke bittend nach Oben dazu.

Du wirst es sehen, dann kommt Dir der Muth
Und alles Andre wird wieder gut;
Die Thräne trocknet, die Lippe lacht,
Und doch weiß Niemand, wie Du es gemacht.
(Leipz. Nachr.)